

Predigten an der Schlosskirche Lutherstadt Wittenberg

24. März 2024 – Sonntag Palmarum



Predigt:
Pfarrer Stefan Günther
(Dozent am Evangelischen
Predigerseminar Wittenberg)

Predigtmanuskript – es gilt das gesprochene Wort!

Freiwillig loslassen

Predigt an Palmarum zu Phil 2, 5-11

Hosianna. Selten zuvor hatte ich diesen Ruf so lauthals und so frei herausgerufen wie damals Palmsonntag 2004 in Jerusalem. Wir zogen von Betfage über den Ölberg hinunter in die Stadt Jerusalem. Und gefühlt alle Christen in der Stadt sangen, jubelten, riefen Hosianna und wedelten mit Palmzweigen. Es war herrlich und gleichzeitig hatte es etwas vom berüchtigtem Jerusalem-Syndrom.

Ein paar Jahre später: „Jubel“ – gewissermaßen der Hosiannaruf der Wittenberginnen... Wie war das schön hier, als zu Mittagsandachten das Schild „wegen Überfüllung geschlossen“ aufgestellt werden musste. Was für eine Stimmung, als hier ein Event das andere jagt. Was für ein erhabenes Gefühl, als die ganze Welt hierher schaute und Gäste aus aller Welt sich die Klinke in die Hand gaben. erinnert ihr euch noch? Hosianna. Wie war das schön, die Palmwedel und der Hosianna-Jubel.

Und es ist schön, wir haben uns heute daran erinnert. Wir haben auch gejubelt – wenn auch nicht so laut, und nicht so euphorisch. Palmwedel waren auch nicht dabei, dafür liebevoll selbstgeschnittenen Zweigen aus dem Garten. Das erinnert mich an Gustav – Gott hab ihn selig, der mit liebevoller Großzügigkeit vor Palmarum seinen Garten plünderte, um festlich in diese, in seine Kirche einzuziehen. wie schön ist das denn!

Wir sind heute auch wieder in diese Kirche eingezogen, als ein Symbol für das himmlische Jerusalem. Ja, ich finde, wir haben die alte Geschichte heute wieder erlebt. Wir sind den Weg gegangen mit unserm König und haben Jesus gefeiert. Die Geschichte und die Traditionen unserer Väter und Mütter im Glauben machen schon Sinn und tragen mich hinein in die Freude über den Einzug des König von Juda. Die Hosianna-Rufe erheben meine Seele. Naja, sie heben wenigstens ein bisschen meine Stimmung.

Denn mal ehrlich: Das wunderschöne Ritual hier in der Schlosskirche zu Wittenberg, vertreibt nicht dieses generelle, irgendwie bedrückende Gefühl in diesen Tagen. Die Zeit schreit geradezu: so geht es nicht weiter. Gefühlt alles deutet auf Veränderung hin und damit geht Unsicherheit einher. Kriege, Polarisierung in der Gesellschaft, Klimaveränderungen, das Erstarken von Autokraten, FakeNews. Und selbst die Kirche ist nicht mehr das, was ich mir unter einen heilen Ort vorstelle. Missbrauch und Verkrustung auch hier.

Vielleicht ist sogar unter uns die Begeisterung abhanden gekommen?

Das fragen sie sich auch in Philippi ca. 30 Jahre nach dem Einzug Jesu in Jerusalem.

Haben wir uns nicht entfernt von dem, was uns früher antrieb und begeisterte?

Was ist mit der Liebe? Mit der Aufmerksamkeit für den Nächsten?

Mit dem Vertrauen in Gott?

Was ist mit den Gottesdiensten? Strahlen sie noch die Gemeinschaft aus?

Ist uns die Begeisterung abhanden gekommen?

Ihr Lieben, es könnte sein, dass ihr die gegenwärtige Lage ganz anders seht und einschätzt (dann bitte ich Euch um Nachsicht und darum mit Zuversicht zuzusprechen).

Ich denke gerade, dass wir in einer Zeit des Loslassens Leben. Loslassen von lieb gewordenen Formen ist da vielleicht das Geringste und sicher auch gar nicht das Dringlichste. Vielmehr meine ich das Loslassen von einem Habitus, dass wir als Kirche per se auf der guten Seite stehen – auch wenn wir viele gute, theologische und biblische Argumente im Gepäck haben. Letztlich sind wir doch noch eitle Sünder (so M. Luther auf seinem Sterbebett) Hinsehen und hinhören dahin und dorthin wo es weh tut, das ist eher die Devise dieser Zeit.

Wie neulich war ich wieder einmal mit einer Gruppe von Vikaren im Krankenhaus singen. Es waren überwiegend Vikare aus der Singgruppe „mit dem höchsten Potential“ – wie wir so schön sagen. Auf deutsch: Es war ein fröhliches Gebrumm auf den Fluren der Stationen zu hören. Und dennoch, die Herzen haben sich geöffnet: Hosianna, auf deutsch: Gott hilft! Gerade dort, wo das Seufzen am lautesten zu hören ist.

Als in Philippi auch irgendwie Glaubensflaute herrschte, schreibt Paulus ihnen einen Brief: Seid so unter euch gesinnt, wie es der Gemeinschaft in und mit Christus Jesus entspricht:

Vorher schreib er von gegenseitigem Trost, von Liebe und Achtsamkeit miteinander. Er schreibt von echter Gemeinschaft des Geistes, von herzlicher Liebe und Barmherzigkeit... Viele große Worte, die schnell zu vielen großen Imperativen führen.

Aber statt der Imperative stimmt er ein Lied an, einen alten Hymnus mit einer fremden, aber irgendwie auch vertrauten Melodie – wie aus einem fernen Land, das einst Heimat war. Und eine andere greift zur Flöte und spielt ein paar Töne dazu. Ein dritter findet noch Worte dazu, unsicher erst und voller Widersprüchlichkeit, dann aber sicherer und voll Vertrauen, dass genau hier: in dieser Widersprüchlichkeit dieser Welt, in diesem Miteinander von Höhe und Tiefe, von Auf und Ab des Lebens, in der Verwirrung ob nach rechts oder links, ob vor oder zurück, genau hier, im Dilemma dieses Lebens auf Erden, der Ausgangspunkt und das Ziel und die Antwort auf so viele Fragen ist.

Und nach und nach stimmen alle ein, und aus den vielfältigen Stimmen wird ein vielstimmiger einmütiger Gesang, und sie erinnern sich und tauchen ein in das, was ist und was war und was sein wird:

Und sie (die Gemeinde in Philippi) singen von ihm, vom Menschen Jesus, dem Gottessohn, von ihm, der in göttlicher Gestalt war und von seinem Weg.

Er hätte alles haben können.

Er hätte ewig bleiben können in himmlischer Seligkeit;

hätte die Vielfalt göttlichen Lebens genießen können, die unserer Einfalt nicht bedarf.

Doch irgendetwas trieb in an, das Gott-Sein hinter sich zu lassen,

nicht sich daran festzuklammern, sondern loszulassen und dem sich zu unterwerfen, was wir Menschensein nennen.

Nichts, nichts hat ihn getrieben zu uns vom Himmelszeit

als das geliebte Lieben, damit er alle Welt

in ihren tausend Plagen und großen Jammerlast,

die kein Mund kann aussagen, so fest umfassen hat.

So wird es in einem uns bekannten Hymnus gesungen. Freiwillig legt Jesus die göttlichen Insignien ab, die Kleider himmlischer Macht und steigt hinab. Weil nur dort, dort in der Tiefe, dort im Schmutz und Staub dieser Welt, dort in der Unklarheit und Verworrenheit der Politik, dort in den Alltagsmühen von Frauen und Männern, dort im hungernden Schmerz und im Durst nach Gerechtigkeit, Gott den Menschen ganz nah ist und er selber bangt und ruft: Mein Gott, warum hast du mich verlassen. Tiefer geht nicht. Ferner auch nicht. Nur Gott kann jetzt noch helfen:

Und so folgt die zweite Strophe des Liedes, denn der Weg ist noch nicht am Ziel.

Hinabgestiegen in das Reich des Todes – aufgefahren in den Himmel. Aber das ist eine andere Geschichte, die feiern wir in einer Woche.

Und im Singen der letzten Töne dieses Hymnus schauen sie einander an. So, wie sie sind. Mit all ihren Fragen und Ängsten und Zweifeln, mit ihrem Zorn, über begangene Fehler und mit ihrer Trauer über Geschehenes, ja und auch mit ihrer Hoffnung für zukünftiges und sprechen einander zu:

So wie Christus Mensch wurde – mit aller Widersprüchlichkeit, so auch wir.

Amen